

FÜR ALLE, DIE WOLLTEN, DASS VANCE
STIRBT.



» I miss the girl you were.«
»Many will. She was easier to kill.«

REIGN



PERSONENVERZEICHNIS



DIE KINGS

JAXON TYRELL

Erbe der Kingston-Linie (mütterlicherseits)

SYLVIAN SILVANO

*Erbe einer einflussreichen Mafia-Familie, zu der er bis zu seinem Eintritt in den Zirkel keinen Kontakt hatte
Zirkelmitglied*

REECE CRESCENT

*Milliardenerbe einer Textilkette, Halbschwede
Hat seinen Bruder aus der Psychiatrie befreit
Zirkelmitglied*

ZAYN CRESCENT

*Ist wegen Kriegsverbrechen schuldig gesprochen worden
und wird eigentlich in einer Psychiatrie verwahrt*

ROMEO PORTCHARLES

Jaxons ›Schatten‹

Zirkelmitglied



DER CAMPUS

AMABELLE WEAVER

Wird von (fast) allen Mable genannt, hat ein Stipendium in Kingston erhalten, wohnt mit ihrer Mutter und ihrer jüngeren Schwester Olive mittlerweile in einem hübschen Reihenhaus

HARPER MITCHELL

Mables Freundin; Tochter von Robert Mitchell, Richter am Obersten Gerichtshof

CLARISSE CUNNINGHAM

Reiches It-Girl und Jaxons ehemalige On-off-Freundin, früher Harpers beste Freundin

VANCE BUCHANAN

*Erfolgreicher Footballspieler und ›Handlanger‹ für die Kings, ebenfalls Stipendiat aus dem ersten Jahr (war Zayns ›Bauer‹ im Schachspiel)
*Zirkelmitglied**

PROFESSOR GOLDMAN

Professor für Philosophie

RODNEY MICHAEL GOLDMAN

Harpers Affäre

DAS CROWNS

Studentenbar auf dem Campus, geführt von der Verbindung der Kings

ALPHA REX

Verbindung der Kings

ALPHA REGINA

Verbindung von Clarisse

WEITERE STIPENDIATINNEN:

Lien, Rachel (ausgeschieden), Brittany, Kady (ausgeschieden)



OFF-CAMPUS

ELEANORE

Ehemalige Stipendiatin und Sylvians ›Dame‹, die im Schachspiel verloren hat

War an dem Anschlag auf die Elite beteiligt

Tot

IRENE

Eleanores Schwester

Tot

SAMUEL TYRELL

*Jaxons Stiefvater, der seine leibliche Tochter in den Zirkel bringen will und dafür das Stipendiatenprogramm gegründet hat
Zirkelmitglied*



DER ZIRKEL

Geheimorganisation, die ihre Wurzeln in Kingston hat. So gut wie jede Spitzenposition in den USA wird durch ein Zirkelmitglied besetzt. Damit ist diese Organisation sehr machtvoll.



DAS RITUAL

Man muss zugeben, dass man belangloser sterben kann. Bei einem Autounfall vielleicht oder bei einem Flugzeugabsturz. Mich hätte auch wahllos eine Kugel im Amoklauf treffen können oder ein brennender Balken in der Wasservilla, die vor fast einem Jahr in sich zusammengestürzt ist. Aber das hier ... Es ist fast ikonisch.

Ich werde als Märtyrer sterben.

Mein Name wird in die Geschichte eingehen.

Als einer derjenigen, die das wahre Gesicht des Zirkels aufgedeckt haben.

So bitter, Belle, dass ich nicht mehr erleben kann, wie es danach weitergeht.

Die Schnitte auf meinem Körper fühlen sich harmlos an. Die Fanatiker in ihren schwarzen Umhängen und goldenen Masken, die mich umstehen, wollen mich langsam töten. Ich soll ausbluten und Teil ihres kranken Rituals werden, von dem sie glauben, es würde die Welt im Sinne des Zirkels besser machen.

Der Zirkel ist letztendlich nichts anderes als eine sehr, sehr gefährliche und viel zu mächtige *Sekte*. Aber

wer wird es ihnen sagen? Wer wird es jemals erfahren?
Kann mein Plan über den Tod hinaus funktionieren?
War es überhaupt jemals ein Plan?

Oder bin ich zum letzten Mal gescheitert?

Wir liegen dort, auf diesen drei Altären, ein leichtes
Betäubungsmittel im Blut, und ich starre an die steinerne
Decke. Es scheint keine Hoffnung mehr für uns zu
geben.

Ich werde sterben.

Meine Freunde auch.

Hier.

Jetzt.

Langsam.

*Dabei hätten wir gewinnen müssen, Belle. Wir hätten
den Sieg davontragen sollen.*

Das Böse gewinnt immer.

*Kann es sein, dass du aus uns die Guten gemacht
hast?*

Denn wir verlieren.

EINS



SYLVIAN

Vor fünf Jahren

Das Semester ist drei Tage alt. Jede Stunde davon habe ich mit akribischer Aufmerksamkeit erfasst und tiefgründig reflektiert. Noch bin ich mir nicht sicher, ob ich hierhergehöre. Während ich dem Dulli aus meinem Verbindungshaus das zweite Päckchen Kokain zuschiebe, starre ich auf mein Handydisplay.

Fünzigtausend verdammte Dollar dafür, dass mir alte Männer in Karopullovern und knorrige Frauen in aus der Mode gekommenen Spitzenblusen die Welt erklären. Es ist eine der weitreichendsten Entscheidungen meines Lebens. Wenn ich dieses Geld investiere, soll es sich auch lohnen.

Dann werde ich als Drogendealer kommen und als gemachter Mann gehen.

Ganz einfach.

Ich lasse mir selbst keine Wahl, sobald ich den Semesterbeitrag überwiesen habe.

Fünzigtausend Ratten für ein Ticket raus aus dem Elend. *Jetzt oder nie.*

Die Zahlungsfrist läuft in 73 Minuten, um Mitternacht, ab. Natürlich hätte ich eigentlich schon vor Ewigkeiten überweisen müssen, aber ich habe mit einem Trick dafür gesorgt, dass das Geld nie von meinem Bankkonto abgeht, um mir mit der Entscheidung so viel Zeit wie möglich zu lassen. Das ist der Universität erst vor einer Woche aufgefallen.

»Wow, ist das dein Bankkonto oder das von deinem Daddy?«, fragt der Typ, der ewig gebraucht hat, um mir die hundertfünfzig Dollar für das Koks zu geben. Mir ist nun auch klar, warum. Er starrt auf mein Handy, als wäre es seins.

Ich reiße ihm sein Portemonnaie, in dem er rumfummelt, aus der Hand. »Nein, das ist das Konto deiner Mutter, und ich werde dafür sorgen, dass sie dir das Taschengeld kürzt, wenn du dich nicht sofort verpissst.« Mit einem schmalen Lächeln nehme ich vier Scheine aus seiner Geldbörse und drücke ihm diese gegen die Brust. »Fünzig Dollar mehr, weil du deine Augen nicht bei dir behalten konntest.«

»Sorry, Mann«, murmelt er und verschwindet.

Ich weiß nicht, warum ich plötzlich meine Kunden vergraule. Das ist nicht meine Art. Kleine Kinder wie dieser Typ finanzieren mir schließlich den Luxus, mir die Universität aussuchen zu können. Sie lutschen mitunter Schwänze, nur um an ihren Stoff zu kommen. Dann kann ich auch nett sein. Es ist immerhin ein Geschäftsmodell.

Während mein Daumen über dem Absende-Button schwebt, läuft am oberen Bildschirmrand ein Countdown ab. 6 Minuten 34 verbleiben mir, bis die Transak-

tion abbricht. Und danach sind noch weitere 66 Minuten übrig, in denen ich es nochmals probieren kann. Es kommt sonst nie vor, dass ich mir auf die Zunge beiße, aber gerade ist es, als benötige ich physischen Schmerz, um mich endlich entscheiden zu können. Drück doch einfach drauf.

Drück doch einfach, du bist sowieso schon hier, hast dein verdammtes Zimmer bezogen, bist zur ersten Vorlesung gegangen ...

»Hey, du kleiner Bastard. Hab gehört, du vertickst Drogen an meine Leute, hm?«

Aus irgendeinem Grund schrecke ich zusammen. »Fuck«, fluche ich laut und starre auf mein Display. *Transaktion bestätigt.* »Fuck!«

»Ich rede mit dir.«

Wütend über mich selbst, weil ich unbeabsichtigt eine der weitreichendsten Entscheidungen meines Lebens getroffen habe, sehe ich auf und setze meinen abtrünnigsten Blick auf. »Was willst du?«, zische ich den Typen an, der lässig vor mir an der Wand lehnt und mich angrinst.

Vielleicht ist es Schwachsinn, aber meine Intuition sagt mir, dass ich den Kerl nicht so schnell loswerde wie den zuvor.

»Ich habe dich liebevoll ›Bastard‹ genannt und dir mitgeteilt, dass mir nicht entgangen ist, dass du auf *meiner verschissenen Party* dreckige Drogen vertickst.«

»Sie sind sauber.« Ein Kerl, der sein Revier markieren will. Solche Leute kenne ich zur Genüge. Clubbesitzer. Bartender. Kleine verlogene Cops. Sie alle hoffen, dass sie mit ihrem Gerede ein paar Extragramm Koks schnorren können. Aber ich lasse mich nicht erpressen.

Das hat noch nie funktioniert und wird auch diesem Flachwichser nicht gelingen.

Seine Augen durchbohren mich, sein Grinsen ist nervtötend. Er hat dieselbe Statur wie ich, trägt dieselbe Lässigkeit zur Schau. Doch während ich in irgendwelchen Ramschklamotten an diese Uni gekommen bin, ist er in edelste Markenscheiße gekleidet. An seiner Hand prangt eine Patek. Ich überlege, ob sie mehr wert ist als meine.

»Na, ist das der Abcheck-Schwanzvergleich-Scan oder was?« Er grinst noch breiter und bleibt unbeirrt vor mir stehen. Ich kann ihn nicht einordnen. Wie ein Loser, der sich aufspielt, wirkt er nicht. Auch nicht wie ein Muttersöhnchen, das von seinen reichen Eltern alles in den Arsch geschoben bekommt.

Vielmehr scheint er wie einer der Typen zu sein, deretwegen ich an diese Uni gekommen bin. Wie jemand, der weiß, wo er steht, und nicht den ganzen Tag mit Drogen in den Taschen rumlaufen muss, um gesellschaftlich anerkannt zu sein. »Was willst du?«, frage ich erneut, aber dieses Mal meine ich die Frage anders. Ich bin interessiert. Dieser Student könnte mir neue Türen eröffnen. Ein neues Universum.

»Jaxon Tyrell«, sagt er und hält mir die Hand hin. Seine eisblauen Augen blitzen gefährlich, und sein selbstgefälliges Lächeln zeugt von einer Macht, der ich nie zuvor begegnet bin. Der Macht alten Geldes.

Der Macht des Zirkels.

Er muss ein Erbe dieser Leute sein.

Sich auf dem sicheren Weg Richtung Präsidentschaft befinden.

Das ist Kingston.

Jetzt wird es mir klar.

Unentschlossen ergreife ich seine Hand und werde im nächsten Moment an ihn herangezogen. Er ist genauso stark wie ich und hat den Überraschungsmoment auf seiner Seite.

»Und du sagst mir besser auch deinen Namen«, raunt er in mein Ohr und will mir anscheinend die Finger brechen.

»Sylvian Silvano.«

»Niedlich, dein Daddy schickt dir das Koks wohl direkt aus Italien, was?« Er lässt mir keine Zeit zu antworten. »Hör zu, Sylvian. Du hast auf meiner Party mit Pulver gedealt, als wäre das hier eine billige Absteige. Niemand dealt hier mit irgendetwas, ohne mich vorher zu fragen. Du hast jetzt zwei Möglichkeiten. Entweder du versuchst mich zu linken. Dann schleifen dich meine Jungs ins nächste Klo, nehmen dir dein gesamtes Zeug und all dein Geld ab und prügeln so lange auf dich ein, bis du kotzen musst. Und morgen fliegst du von dieser Uni, weil wir Kokain dealende Bastarde, die versuchen, mich zu linken, nicht brauchen. Oder ...« Er lässt eine Pause entstehen, und zum ersten Mal in meinem Leben bin ich neugierig, welche Alternative mir geboten wird. »Du kommst mit mir. Und wir teilen alles, was wir haben.«

Er tritt zurück und grinst wieder.

Ich kann nicht anders, ich muss lachen. »Auch wenn das verlockend klingt, aber ich bin nicht schwul, Mann.«

Jaxon Tyrell verengt für eine Millisekunde die Augen, dann grinst er umso breiter. Es ist ein gefährliches Grinsen, eines, dem ich normalerweise ausweiche, weil es bedeutet, einen Wahnsinnigen vor sich zu haben, der

gleich eine Waffe zücken könnte. »Das passt vortrefflich. Denn wir ficken uns nicht. Niemand von den Kings fickt den anderen, kapiert?«

»Den Kings?«, frage ich schmunzelnd.

Jaxon tritt an meine Seite, gräbt seine Hand fest in meine Schulter und drückt mich vorwärts den Flur entlang. »Ich deute das als ein Ja, mein Freund. Es wäre auch zu schade um dein Babyface, wenn wir es grün und blau schlagen müssten.« Er stößt mich auf eine schmale Treppe zu, die eindeutig auf den Dachboden führt. Das hier ist bereits der dritte Stock des Verbindungshauses. »Los, geh vor!«

Ich zwingen mich zur Ruhe und gehorche. Es ist nicht meine Art, mich von jemandem herumschubsen zu lassen, doch Jaxon ist anders. Ich will mir anhören, was er zu sagen hat. Allein der Neugierde wegen.

»Ich habe dich beobachtet, Sy«, beginnt er und kürzt meinen Namen typisch amerikanisch ab. »Du bist mir aufgefallen. Der kleine Loser ohne Freunde, dachte ich erst. Aber ich hab nachgeforscht und festgestellt, dass du wirklich keine Freunde hast. Niemand konnte mir sagen, wer du bist. Und dann bezahlst du dein Studium auch noch selbst, hm? Möchtest lernen, bei den ganz großen Jungs mitzuspielen?«

Wir halten vor einer weißen Tür mit goldenem Knauf. Jaxon streckt die Hand aus.

»Das Kokain.«

»Als Eintrittsgeld?«, frage ich kritisch. Wie viel mag das, was er mir zu zeigen hat, wert sein? Was, wenn hinter der Tür ein stinknormaler Dachboden wartet und er mich bloß dort einsperren und vergammeln lassen will?

»Nein, du misstrauischer kleiner Drecksbastard.« Jaxon hält seine Hand weiter auf. »Das ist deine Einlage. Koks gibt es nur in Prüfungsphasen, wenn nichts anderes da ist. Wir brauchen das Zeug noch.«

»Ich nehme es nicht selbst.«

Jaxons Mundwinkel reicht ihm fast bis zum Ohr. »Umso besser. Wenn du dir zu fein bist, mir einen Vertrauensvorschuss zu geben, dann lass es halt. Aber das, was du gleich erleben wirst, ist mehr als nur ein bisschen Party. Ich habe dich beobachtet, Sy, und weiß einfach, dass du zu uns gehörst. Ich habe es gerochen, denn du stinkst nach Abfuck. Außerdem wird nie jemand danach fragen, wie du dein Studium finanzierst, sobald du mich an deiner Seite hast.« Jaxon nimmt seine Hand zurück, öffnet die Tür und stößt mich durch den Rahmen.

Was sich vor mir auftut, ist zu viel für einen einzigen Blick. Also blinze ich mehrmals.

Ich habe alles erwartet, aber nicht das.

Fünf Mädchen sitzen vor uns. Gefesselt. Auf Stühlen. Jeweils einen Sack über dem Kopf.

»Was habt ihr mit ihnen vor?«, frage ich leise. Ich ahne Schlimmes. Schreckliches. Das Schrecklichste.

»Keine Angst«, flüstert Jaxon hinter mir. »Wir werden sie nicht anrühren.«

Zwei weitere Typen treten aus dem Schatten hervor. »Jedenfalls nicht, solange sie nicht wollen.« Sie sehen komplett identisch aus, haben noch helleres Haar als Tyrell und könnten bei einer renommierten Modelagentur unter Vertrag stehen. Ich habe keine Ahnung, wer von ihnen gesprochen hat.

»Und was macht ihr dann mit ihnen?« Will ich es wissen? Will ich hier sein?

»Wir spielen Schach.« Eine weitere Person erscheint. Etwas kleiner als die anderen, etwas schmaler, ein Gesicht, das von seinen markanten Zügen besonders schattig gezeichnet wird. »Wir brauchen einen fünften Spieler.«

»Ich habe noch nie Schach gespielt«, informiere ich die Runde aus Freaks. Vielleicht sind sie sogar größere Freaks als ich. Wobei das wohl kaum möglich ist. Ich rühre zwar keine Frauen an, die es nicht wollen, aber ich kriege so gut wie jede dazu, es zuzulassen. Der Kick ist, besonders diejenigen zum Betteln zu bringen, die anfangs abgeneigt waren. Auf etwas anderes stehe ich gar nicht mehr. Das ist krank. Diese Typen scheinen kranker zu sein.

»Dann wird dies dein erstes Mal.« Tyrell behält die Hand auf meiner Schulter. »Jeder von uns sucht sich eine Dame und erhält einen Bauern. Und danach werden wir sehen, wer am Ende des Studienjahres gewinnt.«

»Bock, dass wir dir die Spielregeln erklären?«, fragt einer der Zwillinge.

Zögernd schüttle ich den Kopf. »Ich werde nicht nach Regeln spielen.«

Alle Typen im Raum lachen.

»Willkommen, kleiner Dealer«, raunt mir Tyrell ins Ohr. »Willkommen bei den Kings.«



ROMEO

Wir werden ein Spiel spielen. Es heißt: Du weißt nicht, was vor sich geht, und wirst es vielleicht nie erfahren. Spannend, nicht wahr?

Im Grunde wirst du dasselbe tun wie sonst auch. In eine Falle nach der nächsten laufen.

Du wirst dich verwirren lassen.

Du wirst nicht mehr wissen, was richtig und was falsch ist.

Du wirst selbst das Falsche tun.

Manchmal wirst du denken, ich sei der Gute.

Manchmal wirst du dir sicher sein, ich sei der Böse.

Und am Ende wird deine Naivität und dein grenzenloses Vertrauen in diese verlogene Gesellschaft wieder eines Besseren belehrt.

Die Regel lautet: Ich gewinne immer.

Finden wir heraus, wer mein Gegner ist.

ZWEI



MABLE

Ich weiß nicht, wie ich mich fühlen soll, als die Tyrell-Limousine die neue Schranke passiert und in die Straße Richtung Campus einbiegt. Von einer zarten Schneedecke umhüllt, ragen die altherwürdigen Gebäude der Kingston University über mir empor und wirken wie Gespenster, die stumm und klagend an die Gräueltaten erinnern, die nur wenige Wochen zuvor geschehen sind.

Zwanzig Tage ist es her, dass ich zuletzt über die mit Kopfstein gepflasterten Wege gefahren bin, und es fühlt sich an wie ein ganzes Leben.

Alles hat sich verändert.

Und niemals wird es wieder so, wie es einmal war.

»Ich habe deine Philosophiekurse gestrichen.« Samuel wischt beiläufig über den Bildschirm seines Smartphones und studiert die aktuellen Aktienkurse. »Es war ein Fehler, zuzulassen, dass du dieses Hauptfach überhaupt wählst.«

Ich hasse ihn. »Du hast recht«, entgegne ich gedämpft und nicke fromm. Samuel hat mich in der Hand. Drei Wochen habe ich in Lionbridge Manor verbracht und so

getan, als wäre meine Schwester nicht der einzige Grund, weshalb ich Samuel nicht längst einen dicken Ziegelstein gegen seinen gestörten Kopf gehauen habe. »Ich dachte, es würde sich gut machen«, erfinde ich und hebe entschuldigend eine Schulter. »Philosophie und Wirtschaft. Bei all den Herausforderungen, die uns in der industriellen Entwicklung gerade bevorstehen ...«

»Du wirst nicht in die Industrie gehen.«

Natürlich nicht. »Natürlich nicht.« Ich werde sowieso nirgends hingehen. Mein Plan ist es nicht länger, Kingston mit Bestnoten abzuschließen, um einen gut bezahlten Job zu finden. Wozu auch? Allein mit dem Verkaufserlös meiner Kleidungsstücke, Uhren und Taschen, die ich im Beisein meines Vaters für mich aussuchen musste, würde ich ein ganzes Leben auskommen.

»Du solltest ein paar Kurse in Politik belegen«, schlägt Samuel vor, ohne von seinem Handybildschirm aufzusehen.

Wenn es nach ihm geht, werde ich Politikerin.

Wenn es nach mir geht, werde ich ihn töten.

Samuel Tyrell ist das krankste Arschloch, das mir jemals begegnet ist. Und ich habe nicht nur seinen Stiefsohn kennengelernt, sondern auch Sylvian. Samuel toppt sogar das Zwillingsspiel der Crescents. Oder Romeos hässliche Lügen.

Nicht nur, dass er sich damit gebrüstet hat, JD – und wer weiß wen noch – zu foltern, um etwas über den Verbleib von Vance herauszufinden, er hält sich schlichtweg für moralisch unübertroffen gut.

In Samuels Augen ist alles, was er tut, richtig, vernünftig und zielführend. Dass er Menschen dabei eher so behandelt, als wären sie seine Diener, und an seiner Her-

angewohnsweise nichts vertretbar ist, blendet er mit einer solchen Leichtigkeit aus, dass ich mich manchmal frage, ob er seine tyrannische Art nur vortäuscht.

Kann jemand wirklich *so* rücksichtslos sein und gleichzeitig *so* sehr davon überzeugt, das Richtige zu tun?

Ja.

Es geht offensichtlich.

Und ausgerechnet ein solcher Jemand ist mein Vater.

Hoffentlich ist dieser Narzissmus keine Erbkrankheit.

»Ich hoffe, dieses ganze ...« Für einen Moment hat Samuel aus dem Fenster gesehen und die vielen Sicherheitsmänner registriert, die die Straßen säumen, als wäre Kingston keine Universität mehr, sondern ein FBI-Übungsplatz. »... Theater hält dich nicht vom Lernen ab. Als ob die Kameras nicht ausreichen würden. Konzentriere dich auf dein Studium. Vergiss, was war. Es wird nicht wieder vorkommen.«

Oh doch, Daddy. Nur werde ich das nächste Mal diejenige sein, die bewaffnet einen Hörsaal stürmt. Ich seufzte innerlich und erwiderte nichts. Es war ein Leichtes, der Psychologin, die ich seit meiner Rückkehr nach Lionbridge Manor auf Befehl meines Vaters hin täglich konsultieren musste, vorzugaukeln, meine depressive Verstimmung und meine nächtlichen Albträume, die bis auf den Flur zu hören waren, kämen von dem Amoklauf, den ich kurz vor Weihnachten hautnah miterleben musste.

Aber ich denke keine einzige Sekunde mehr daran, wie es gewesen ist, als der »Widerstand« den Hörsaal gestürmt und in die Reihen geschossen hat, wie es war, als die Kings versucht haben, mich aus der Schusslinie zu

bringen, wie es war, als ich glaubte, Reece und Zayn verloren zu haben.

Das Einzige, was mich nachts kaum schlafen lässt, ist die Erkenntnis, dass Romeo die Kings verraten und der Zirkel sie wohin auch immer verschleppt hat.

Ich weiß noch immer nicht viel über den Geheimbund. Aber eine Sache habe ich mitbekommen: Wer dem Zirkel oder einem seiner Mitglieder schadet, wird nicht einfach nur getötet. Ihm geschieht etwas Schlimmeres als der Tod.

Dementsprechend erwarte ich, niemanden von ihnen jemals wiederzusehen.

Weder Jaxon.

Noch Sylvian.

Noch Reece.

Oder Zayn.

Niemanden.

Sie sind tot.

Für mich.

Und wo auch immer sie sind, sie leiden vermutlich Höllenqualen.

Nichts würde ich weniger gern tun, als unter diesen Voraussetzungen nach Kingston zurückzukehren, wo alles mich an sie erinnert. Jeder Hörsaal, jede Laterne, jeder Stein.

Aber ich habe keine Wahl.

Dieses Mal sitze ich auf dem Rücksitz einer geräumigen schwarzen Limousine, als ich zum Semesterstart an die Kingston University zurückkehre. Mehr noch als vor einem Jahr hoffe ich, dass ich einfach nur aussteigen müsse, um ein ganz normales Studentenleben führen zu können. Damals bestand mein Problem darin, dass mich

niemand leiden konnte. Heute bin ich es, die die Welt hasst.

Da die meisten Studenten aus ihren Ferien zurückkehren und keine Erstsemester zugegen sind, sind nicht ganz so viele Pagen unterwegs wie zu Studienjahrsbeginn. Die Reihe aus extravaganten Limousinen will dennoch nicht enden. Die Studenten steigen aus und werden sofort von ihren Bodyguards flankiert. Die Kinder der amerikanischen Elite sind in Lebensgefahr. Der Zirkel scheint die Sicherheit am Campus nicht mehr unter Kontrolle zu bekommen, wenn neben den vielen neuen Kameras, die jeden Winkel der Straßen einzufangen scheinen, dem hohen Zaun um das gesamte Gelände und den neuen Schranken an den Zufahrtsstraßen die Studenten zusätzlich von ihren eigenen Bodyguards begleitet werden.

»Wirst du mir auch ...?«, wage ich zu fragen.

Samuel blickt nochmals auf. Er bemerkt, wie ich kritisch die vielen Männer beobachte, die an den Seiten der Studenten stehen, als könne jederzeit wieder ein Kugelregen auf uns alle niederprasseln. »Ob ich dir auch Bodyguards an die Seite stelle?«

Ich nicke. Fromm. Ergeben. Hörig.

»Es sind genügend Sicherheitskräfte auf dem Campus verteilt. Die meisten davon werden sowieso von der Tyrell-Stiftung finanziert.«

Ach ja. Die Tyrell-Stiftung, die mir mein faden-scheiniges Stipendium beschert hat. Die gibt es ja auch noch. Ich war der Grund, weshalb sie gegründet wurde. Jetzt bin ich der Grund, weshalb mein Vater Unmengen an Geld in die Sicherheit der Universität pumpt.

Noch immer komme ich nicht umhin, eine ganz besondere Behandlung in Kingston zu erfahren.

Erst wurde ich verabscheut, dann von fünf Männern umgarnt und schließlich kehre ich offiziell als Erbin der Tyrells zurück. Ich werde so sehr beäugt werden wie nie zuvor.

Ein Teil von mir hofft, dass ich mich einfach verstecken kann, untergehe zwischen all den Leuten, die ich nicht kenne, obwohl sie alles über mich wissen. Der Teil der alten Mable, die ich zusammen mit den Kings begraben habe.

Ich werde mich nicht mehr verstecken können.

Als wir am Straßenrand halten, wird mir erst bewusst, *wie wahr* dieser Gedanke ist.

Neben den Säulen, die den Eingang meines neuen Verbindungshauses säumen, stehen sämtliche Reginas aufgereiht, als würden sie eine Königin empfangen wollen. Alle – bis auf Clarisse.

Ein Seitenblick zu meinem Vater verrät mir, dass er mit dem Anblick überaus zufrieden ist. Vielleicht hat er jede Einzelne von ihnen erpresst, sich von nun an *mir* zu unterwerfen – statt einer Cunningham. Vielleicht stehen sie aber auch freiwillig in Reih und Glied am Gehwegrand und erwarten großmütig und voller Hingabe die Ankunft ihrer Schwestern.

Ich weiß, dass ich mitspielen muss, wenn ich die Chance haben will, mich aus dieser gewaltigen Hölle zu retten, aber es kostet mich dennoch einiges an Kraft, mich zu sammeln. Mit schwitzigen Fingern greife ich nach dem Türgriff, als mich urplötzlich Erleichterung durchflutet.

»Harper«, wispere ich. Sie steht zwischen ihnen. Ja, sie ist unverwechselbar, auch wenn die Quasi-Uniformen

der Reginas, bestehend aus karierten Bleistiftröcken und streng gebügelten Blusen, sie für den ersten Moment untergehen ließen. Da sie mich durch die getönte Scheibe nicht sehen kann, starrt sie wie alle anderen nur auf das Auto, ohne die Miene zu verziehen.

»Ich weiß, dass du dir Mühe gibst«, beginnt mein Vater mit seiner gönnerhaften Stimme, die nur vortäuschen soll, dass er im Innern ein Wesen ohne Seele ist, »deine fehlerhaften Entscheidungen des letzten Jahres auszubügeln, und Harper ist ganz bestimmt niemand, dem ich zutrauen würde, dir dabei zu helfen. Allerdings ist mir nicht entgangen, dass ihr Sympathien füreinander habt, und eine Mitchell als Freundin ist für deine Zukunft nicht zu unterschätzen.« Samuel klingt wohlwollend, so als würde er mir wie nie zuvor anpreisen wollen, was er alles bereit ist, für mich zu tun. »Daher habe ich dafür gesorgt, dass sie wieder ein Teil der Reginas sein darf. Genauso wie du.«

»Danke«, murmle ich und es ist eines meiner ersten ehrlichen Worte an ihn. Mit Harper an meiner Seite könnte das, was mir bevorsteht, um einiges leichter werden. Seit Silvester hatten wir keinen Kontakt mehr. Jedenfalls keinen, den mein Vater nicht überwacht hätte. Wir haben uns einmal gemeinsam zum Essen getroffen, während er dabeisaß. Ich habe mich wie zwölf gefühlt und Harper vermutlich auch. Allein durch Blicke konnten wir versuchen, uns darüber zu verständigen, was vorgefallen war.

Das Wichtigste habe ich schnell verstanden: Sie wusste auch nicht, wo die Kings waren – und ob sie überhaupt noch lebten.

Samuels Männer bringen mein Gepäck – von dem

ich mittlerweile eine Menge besitze – ins Haus, während ich wie ein Megastar von den Reginas bestürmt werde, als ich einen Fuß auf den Bordstein setze.

Sie kreischen wild durcheinander, wie leid ihnen alles tue, dass sie niemals hätten tun dürfen, was sie getan haben. Oft genug fällt der Name Clarisse, die für alles verantwortlich gemacht wird, was mir im letzten Jahr wegen der Reginas zugestoßen ist, und ich lächle sie nett an, setze das neue Mable-Gesicht auf oder wie ich mich ab sofort sarkastisch nenne: Amabelle.

Dieser Name drückt für mich einerseits die Abstammung zu meinem Vater aus, der mein Schicksal vorerst besiegelt hat, indem er mich gegen meinen Willen festhält und erpresst, und andererseits hat mich Jaxon so genannt. Jaxon, der mir vorgelebt hat, wie ich als Tyrell überlebe. Ohne ihn hätte ich nie die Stärke gefunden, die ich im letzten Monat gebraucht habe.

»Schön, dich zu sehen.« Endlich steht Harper vor mir und drückt mich kurz und fest. Zu kurz. Ich habe sie vermisst. Sie ist die Einzige, die ich gern habe und die nicht verschwunden oder vor mir weggesperrt ist. Weder von den Kings habe ich ein Lebenszeichen erhalten noch von meiner Schwester, die mein Vater bereits einen Tag nach Neujahr in ein weit entferntes Internat gesteckt hat. Zwar bin ich mir sicher, dass es ihr dort wesentlich besser ergeht als mir, aber sie ist auch jung und ganz allein, während sie den Tod ihrer Mutter und den Verlust ihrer Schwester verarbeiten muss.

Olive ist einer der Gründe, weshalb mein Vater leichtes Spiel mit mir hat.

Lerne ich nicht, ihm die perfekte Tyrell-Tochter zu sein, werde ich Olive nie wiedersehen. Und schlimmer

noch: Sollte ich auf die abwegige Idee kommen, Kingston zu verlassen und meinem Vater den Rücken zu kehren, wird er Olive, die er auf krummen Wegen innerhalb weniger Tage adoptiert hat, das Leben zur Hölle machen.

Normalerweise bin ich naiv genug, um zu glauben, dass auch der gefühlloseste Mensch einem jungen Mädchen nichts antun würde, jedenfalls solange dieser Mensch kein Psychopath ist, aber ich weiß, dass Samuel kein Erbarmen haben wird.

Wenn nötig, wird er Olive höchstpersönlich foltern, um zu bekommen, was er will.

Und das ist seine Ehre, die ich wiederherstellen soll. Ob es etwas mit der Schmach zu tun hat, Jaxon als seinen Sohn aufgezogen haben zu müssen, kann ich nicht beurteilen.

Vermutlich fühlt er sich in seinem Innern total unbedeutend und klein und muss deswegen nach außen hin den absolut Größten markieren. Niemand, der seine eigene Tochter so munter und unverfroren zu manipulieren versucht und erpresst, kann im Innern gesund und normal sein.

Bei allem, was ich durchmachen musste und was mir noch bevorsteht: Ich bin froh, nicht wie er zu sein.

Im Gegensatz zu ihm kann ich sehr wohl mit meiner eigenen Fehlbarkeit umgehen und brauche niemanden zu zerstören, um mich besser zu fühlen.

Denn das tut er. Er zerstört mich und will aus mir einen ganz neuen Menschen machen. Eine Tochter, die nicht das in ihm sieht, was er ist. Ein verlogener, mörderischer Loser.

Ohne ein weiteres Wort zu wechseln, gehen Harper und ich zusammen mit der Traube aus Reginas ins

Wohnheim. Schon jetzt fühlt sich jeder Schritt befreiend an. Endlich ist mein Vater nicht mehr an meiner Seite, um mich zu kontrollieren. Er wird es zwar versuchen, aber ich werde auch Zeit für mich allein haben. Zum Beispiel beim Lernen in der Bibliothek.

Weit, weit weg von ihm.

»Ich helfe dir beim Auspacken«, schlägt Harper vor.

Ich nicke nur. Ob sie auch nur im Ansatz weiß, was überhaupt vorgefallen ist?

Schweigend betreten wir mein Zimmer, schließen die plötzlich so hilfsbereiten und engagierten Reginas aus, die mich anscheinend zu ihrer neuen Queen küren wollen.

Eine Wendung, mit der ich nicht gerechnet habe, aber die mir nicht gerade ungelegen kommt.

»Sind sie tot?«, fragt Harper mich leise, als sie einen meiner Koffer Richtung Kleiderschrank schiebt. Samuel hat darauf bestanden, dass ich mir eine vollständige Garderobe zulege, die in jeder Form nach ›Old Money‹ schreit und mich perfekt als seine erfolgreiche Tochter präsentiert.

»Ich weiß es nicht«, murmle ich zurück, nicht sicher, ob wir nicht abgehört werden. Ich traue meinem Vater alles zu. Bei seinen Bemühungen wäre es geradezu nachlässig, wenn er mich oder mein Wohnzimmer nicht verwanzt hätte. Er scheint eine sehr klare Vorstellung davon zu haben, was ich bereit bin zuzulassen, solange Olive in Gefahr schwebt. Da er auch Vance einfach abgeknallt hat, erwarte ich nicht, dass er gegenüber Olive irgendeine menschliche Gnade zeigt, sollte ich mich ihm widersetzen.

»Okay, wenn du es nicht weißt, dann besteht noch

viel Hoffnung.« Harpers Stimme wird schwungvoller und sie setzt sich neben dem geöffneten Koffer auf den Boden meines begehbaren Kleiderschranks. »Erzähl mir *alles*, was passiert ist.«

Ich schüttle warnend den Kopf.

»Was?!«, fragt sie kritisch. »Wieso nicht? Dein dämlicher Vater ist weit weg! Du bist ihn los! Jetzt können wir gemeinsam überlegen, wie wir ihn dafür ...«

Ich schüttle vehementer den Kopf. »Hör auf, Harper. Samuel tut alles dafür, dass ich sicher bin und mein Studium ...«

Sie lässt die Lider sinken und betrachtet mich, als hätte ich ein paar Tassen verloren.

»... erfolgreich abschließen kann«, beende ich den Satz mit künstlichem Dank in der Stimme.

Harper starrt mich an, dann scheint sie zu verstehen. Ihr Mund öffnet sich stumm wie bei einem Fisch, während sie mit den Augen das Zimmer absucht. »*Du meinst, er hört uns ab?*«, formuliert sie mit den Lippen.

Ich hebe die Schultern. Ein klares »*Ich habe keine Ahnung, wie krank er wirklich ist.*«

»Ich hasse ihn.«

»Das brauchst du nicht«, entgegne ich laut. Sie soll mir verdammt noch mal nicht meine »Ich bin so eine großartige Tochter-Tour versauen, solange ich das Zimmer nicht von oben bis unten nach Kameras und Wanzen abgesucht habe.

»Er hat aus dir ... dieses ...«, sie wedelt mit der Hand in meine Richtung, »Clarisse-2.0-Püppchen gemacht. Fehlt nur noch, dass du ab sofort deine Stimme um ein paar Oktaven nach oben verstellst.«

»Das übe ich bereits«, erwidere ich ironisch und

seufze dann schwer. Offensichtlich hat Harper meine unausgesprochene Warnung doch nicht so verstanden, wie ich es gehofft habe. Wie soll ich ihr begreiflich machen, dass sie nicht so frei reden kann, wie sie glaubt? Was wird geschehen, wenn mein Vater plötzlich befürchtet, der Umgang mit Harper würde mich demoralisieren, oder schlimmer noch: Was, wenn er herausfindet, dass ich ihm die letzten Wochen etwas vorgespielt habe?

Allein die Anmerkung gegenüber Harper, mein Vater könne das Zimmer verwandt oder mit Videokameras versehen haben, wenn er es denn wirklich getan hat, würde dazu führen, dass er mein Misstrauen bemerkt. Er soll denken, dass ich ihm blind vertraue und niemals auf die Idee käme, er würde mich überwachen.

»Was ist los, hm?«, fragt Harper einfühlsam. »Rede mit mir.«

»Es ist alles *gut*.« Hilflös wedle ich in der Luft herum. Plötzlich kommt es mir mehr als naiv vor zu glauben, ich könne irgendwo auf diesem Campus unbeobachtet und ungestört sein. Ich werde mit Harper niemals über alles reden können. Im günstigsten Fall könnte ich ihr einen altmodischen Brief schreiben und von ihr verlangen, dass sie diesen nach dem Lesen sofort verbrennt. »Endlich ist alles *besser*, okay?«, sauge ich mir aus den Fingern. »Ich habe einfach eine furchtbare Zeit hinter mir. Erst meine tabletten-süchtige Mom, dann wurde ich von vier Typen schwer traumatisiert, psychisch missbraucht und emotional erpresst und ...«

»Welche vier Typen?«, fragt Harper rätselnd.

Ernsthaft, Harper? »Du weißt nicht, was sie mir alles angetan haben«, antworte ich theatralisch, in der Hoff-

nung, sie checkt, was ich meine und für wen ich diese Show hier aufführe.

»Wer denn?!«, fragt sie drängender.

»Jaxon! Reece! Sylvian! Wer denn sonst?!« Meine Genervtheit muss ich nicht einmal spielen. Warum muss sie mir das Lügen so schwer machen? »Es ist auch egal. Das liegt jetzt hinter mir. Zeit, nach vorn zu schauen.«

Harper starrt mich an, als wäre ich plötzlich eine Fremde für sie. »Sorry, ich komme nicht ganz mit. Meinst du das jetzt ernst oder ...?«

Ich sehe sie warnend an, aber sie scheint tatsächlich auf dem Schlauch zu stehen.

»Ich dachte, dein tyrannischer Vater hätte dich die letzten Wochen bei sich eingesperrt. Da ich niemanden von den Kings erreicht habe, dachte ich außerdem, dass etwas Megaschlimmes passiert sein muss, und jetzt ... willst du nicht mal mit mir darüber reden? Das heißt, es war gar nicht dein Dad, der dich davon abgehalten hat, mit mir zu telefonieren? Du wolltest das so?«

Doch! Natürlich war er das!, würde ich am liebsten schreien. »Er hatte recht damit, dass ich Zeit brauchte, um alles zu verarbeiten. Um mich zu erholen, damit ich mein Studium nicht länger vernachlässige und ...«

»Er hat dich manipuliert.« Harper reißt die Augen auf. »Er hat dich schwer traumatisiert, gefoltert, manipuliert, damit du jetzt ein komplett anderer Mensch bist, der Jaxon und Co hasst, und ...«

»Nein, hat er nicht!« Tränen stehen mir in den Augen. Die Lage ist zu verrückt. Meine Angst zu erdrückend. Vielleicht überwacht mein Vater mich nicht einmal. Vielleicht weiß er, dass er mich bereits so sehr in der Hand hat, dass ich von mir aus Harper anlüge, mich

selbst ihr gegenüber verstelle. Und damit hat er mir den letzten Freiraum geraubt.

Die letzte Person, mit der ich über die Wahrheit sprechen könnte.

»Du hast mitbekommen, was die ›Kings‹ getan haben, oder?«, frage ich sie ruhig, führe das Schauspiel für den unsichtbaren Geist meines Vaters auf, aus Angst, er könnte uns nachgekommen sein, würde an der Tür lauschen. Hätte sich mit irgendeinem Hightechschieß in mein Gehirn gehackt. »Ich weiß nicht, wieso gerade du als meine angebliche Freundin das nicht sehen willst. Du warst hautnah dabei. Du hast zeitweise sogar mitgemacht. Also entweder du hilfst mir dabei, nach vorn zu schauen und mich auf das zu konzentrieren, was mir wirklich hilft – das College –, oder ...«

»Ich war hautnah dabei, ja«, unterbricht sie mich, »ich habe hautnah miterlebt, wie sehr du sie ...«

»Es reicht!«, zische ich. Am besten, sie trompetet meinem Vater direkt ins Mikrofon, dass ich die Könige über alles geliebt habe.

Sie schüttelt wild den Kopf und wir kommunizieren stumm über intensive Blicke und Lippenbewegungen. Ich bedeute ihr mit Handzeichen, dass ich mich nicht traue, frei zu sprechen, und sie versucht mich zu verstehen.

»Du meinst, wir werden wirklich abgehört?«, gestikuliert sie.

»Das habe ich doch gerade schon gemeint, ja!«

»Wie in so einem schlechten Science-Fiction-Film?«

»Ja!«

Sie schüttelt noch vehementer den Kopf.

Das lässt mich die Augen verdrehen.

»Ich war hautnah dabei, ja«, wiederholt Harper sanft.
»Sie haben dir wirklich zugesetzt, wollte ich sagen.« Sie kommt auf mich zu, umarmt mich und hält mich fest.

»Ich will einfach nicht mehr über all das reden«, entgegne ich matt.

»Ja, du hast recht.« Ihre Stimme klingt gekünstelt.
»Besser, wir schauen nach vorn. Gemeinsam. Aber ...« Sie nimmt etwas Abstand und betrachtet mich eingehend. »Dieses Outfit. Deine vielen Koffer. Das viele Make-up in deinem Gesicht. Das bist nicht du, Mable. Sollst du denn jetzt wirklich eine zweite Clarisse werden?«

Ich nicke stumm. Eine einzelne Träne rinnt mir über die Wange. Endlich versteht sie mich.

Ohne dass ich ihr in irgendeiner Form das Ausmaß des Missbrauchs geschildert habe, den ich die letzten Wochen erleben musste, versteht sie mich.

»Abartig«, flüstert sie. Harpers Augen sind gefüllt mit Ekel, als ihr Blick an mir herabwandert. Als wäre es eines der größten Verbrechen, dass ich mittlerweile genauso gestylt und gekleidet bin wie sie selbst. »Du hättest dich ohne meine Hilfe niemals neu einkleiden dürfen. Wir müssen shoppen gehen. Bald.«

Shoppen ... Eine hervorragende Idee. In einer Mall kann mich Samuel bestimmt nicht abhören. »Ich *sollte* den Campus nicht verlassen.« Das ›sollte‹ betone ich, damit sie versteht, dass ich es nicht ›darf‹. Eine der vielen Regeln, die für mich als Samuel Tyrells Tochter nun gelten.

»Ach ja?«

»Zu gefährlich.«

Sie seufzt. »Hast du die tausend Kameras und Si-

cherheitskräfte gesehen? Ganz Kingston ist jetzt eine Überwachungshochburg. *Big Brother is watching you.*«

»Mein Vater meinte, die einzigen kamerafreien Zonen sind die Verbindungshäuser und -apartments.«

»Partys sind trotzdem verboten. Strengstens.«

»Nachdem es einen Anschlag bei einer Party gab und den zweiten bei einer ... Art ›Party‹ im Hörsaal, verständlich, oder?« Eine Party zu veranstalten kann zur sofortigen Suspendierung führen. Unter dem Deckmantel der geltenden Sicherheitsstufe wurde uns eingebläut, große Versammlungen im Dunkeln wären ein zu großes Risiko, nachdem Ende des letzten Semesters mehr als zwanzig Studenten erschossen wurden, aber ich glaube eher, die Universitätsleitung freut sich riesig über die Möglichkeit, uns das Trinken und Rauchen madig zu machen.

»Aber wie soll ich das Studium dann überleben? Ich muss tanzen und trinken und mit irgendwem rummachen!« Sie sieht mich gequält an und ich muss lachen.

Es ist das erste ehrliche Lachen, das meinen Mund verlässt, seitdem ich in dem Keller der unterirdischen Universität aufgewacht bin und von Romeo darüber in Kenntnis gesetzt wurde, dass der Zirkel die Kings gefangen genommen hat.

Und ich sie nie wiedersehen werde.

»Wir machen unsere eigenen kleinen Partys.« Mein Vorschlag klingt genauso trostlos, wie ich mich fühle.

Ich werde keine Partys mehr feiern.

Ich werde Krieg führen.

Denn auch wenn ich meinen Vater – und alle anderen – glauben lassen werde, dass ich zurück am College bin, um die glorreichen Pfade des Zirkels zu beschreiten

und meine Schwester Olive zu beschützen, habe ich einen Plan.

Einen Plan, der mich nahezu alles kosten wird.

Den ich offensichtlich nur allein durchziehen kann.

Und der schon seit einer Ewigkeit überfällig ist.

Dieser Plan heißt Rache.

Rache an all denjenigen, die mir angetan haben, was mir angetan wurde.

Und damit meine ich nicht die Kings. Sie waren auch nur Figuren auf einem Schachbrett.

Ich meine diejenigen, die seit Jahren seelenruhig bei dem Unheil zusehen, das ihre Kinder an diesem Campus anrichten.

Aber noch muss ich herausfinden, wer – neben meinem Vater – mein wahrer Gegner ist.

Wer ist der Zirkel?

Und wie kann ich ihn zerstören?